

Projektreflexion für Multiplikatoren

Spuren des Hasses – Visualisierung von israelbezogenem Antisemitismus in Berlin

Einleitung und Zielsetzung

Das Projekt „Spuren des Hasses“ entstand aus der Notwendigkeit heraus, eine Leerstelle in der Berliner Debatte um israelbezogenen Antisemitismus zu füllen. Während Antisemitismus oft als abstraktes Phänomen oder rein politisches Schlagwort diskutiert wird, zielte dieses Projekt darauf ab, die physische Präsenz und historische Tiefe von israelbezogenem Antisemitismus im Berliner Stadtraum konkret nachzuweisen. Insbesondere vor dem Hintergrund der zunehmenden Relativierung des israelbezogenen Antisemitismus in den vergangenen zwei Jahren sollte dessen unmittelbare Wirkung auf Jüdinnen und Juden aufgezeigt werden.

Im Folgenden sollen zentrale Herausforderungen, Erkenntnisse und Learnings aus der Umsetzung des Projekts reflektiert werden, um sie anderen Akteuren und Trägern im Feld, die ähnliche Projekt umsetzen, an die Hand zu geben.

In Kooperation mit RIAS Berlin haben wir eine Brücke geschlagen zwischen aktueller Vorfallsdokumentation und historischer Forschung. Der vorliegende Bericht reflektiert unsere methodischen Abwägungen, die technischen Herausforderungen der Visualisierung sowie die pädagogischen Schwierigkeiten in einem gesellschaftlichen Klima, das seit dem 7. Oktober 2023 von einer beispiellosen Polarisierung und zunehmenden Verharmlosung oder Negierung des israelbezogenen Antisemitismus geprägt ist. Das Projekt wurde zwischen Mai 2024 und Dezember 2025 durchgeführt.

Projektsäulen und Formate: Ein multidisziplinärer Zugang

Um verschiedene Zielgruppen – von der lokalen Nachbarschaft über Schulen bis hin zur Fachwelt – effektiv zu erreichen, haben wir ein hybrides Modell aus digitalen und analogen Formaten entwickelt:

- Die interaktive Online-Karte: Das Herzstück des Projekts bildet eine Datenbank mit 48 kuratierten Einträgen von Vorfällen des israelbezogenen Antisemitismus, die einen Zeitraum von den 1950er-Jahren bis in die unmittelbare Gegenwart abdecken. Durch Filterfunktionen nach Jahrzehnten und Bezirken wird die Kontinuität des Phänomens intuitiv erfassbar.

- Stadtrundgänge und Audiowalks: Für die Bezirke Charlottenburg und Mitte wurden im Jahr 2025 Routen entwickelt, die die Nutzer:innen direkt an die Orte des Geschehens führen. Durchgeführt werden können diese Rundgänge mit gedruckten Faltkarten sowie mit Audiowalks. Die Audiowalks ermöglichen eine niedrigschwellige emotionale und kognitive Auseinandersetzung vor Ort.
- Printpublikationen: Um die Sichtbarkeit im öffentlichen Raum zu erhöhen und die Auseinandersetzung mit den Projektinhalten im eigenen Tempo und Rahmen zu ermöglichen, wurden physische Straßenkarten und Begleitbroschüren produziert. Diese dienen als haptischer Einstieg und verknüpfen den analogen Raum mit dem digitalen Wissensarchiv.
- Fachöffentlichkeit: In Fachveranstaltungen wie dem Lunch Talk im November 2025 und einem Online-Austausch im Dezember 2024 wurden die Ergebnisse mit Expert:innen aus Zivilgesellschaft (u. a. OFEK und RIAS) und Forschung diskutiert.

Zentrale Botschaften: Unmittelbarkeit und Kontinuität

Unsere gesamte Vermittlungsarbeit war von zwei zentralen Botschaften geleitet:

1. Israelbezogener Antisemitismus ist eine reale Bedrohung: Er ist kein theoretisches Konstrukt oder ein politisches Instrument, um Kritik an Israel zu delegitimieren, wie es oft behauptet wird, sondern manifestiert sich in massiven Angriffen auf das jüdische Leben in Berlin.
2. Die historische Kontinuität: Wir wollten mit dem verbreiteten Irrtum aufräumen, dass dieses Phänomen eine bloße Reaktion auf aktuelle politische Eskalationen im Nahen Osten sei. Die Recherche zeigt: Antiisraelischer Hass ist seit Jahrzehnten im Berliner Stadtbild präsent.

Methodische Reflexion: Mapping und Leerstellen

Eine der größten Herausforderungen war die Erstellung einer Datengrundlage, insbesondere für die Zeit vor 2015. Während wir für die aktuelle Dekade auf die Daten von RIAS Berlin zurückgreifen konnten, das seine Arbeit 2015 aufnahm, glich die Arbeit für die Jahrzehnte von 1950 bis in die frühen 2000er-Jahre einer kriminalistischen Archivsuche.

Viele Vorfälle wurden in historischen Archiven nicht als „antisemitisch“ klassifiziert oder nur sehr verklausuliert beschrieben. Für uns bedeutete dies eine ständige Auseinandersetzung mit dem Umgang mit Leerstellen. Wir mussten in der Kommunikation des Projekts stets betonen: Ein Bezirk ohne Markierungen ist kein „antisemitismusfreier Raum“. Oft spiegelt das Fehlen von Daten lediglich eine schlechtere Dokumentationslage oder eine geringere Sensibilisierung der damaligen Behörden wider.

Im Projektverlauf wurde zudem immer wieder intensiv diskutiert, inwiefern eine Straßenkarte als Medium geeignet ist, um die Komplexität von Antisemitismus abzubilden. In diesem Rahmen gab es konkrete Herausforderungen, auf die wir Antworten finden mussten:

- Die Gefahr der „Hotspot“-Bildung: Nutzer:innen könnten dazu neigen, Bezirke mit vielen Markierungen als gefährlicher wahrzunehmen. Tatsächlich spiegeln Häufungen (etwa in Mitte und Charlottenburg) oft nur die Präsenz jüdischer Einrichtungen als potenzielle Angriffsziele wider. Zugleich gibt es intensive gesellschaftliche Debatten um vermeintliche oder tatsächliche Hotspots des Antisemitismus, etwa in Berlin-Neukölln. Die hier teils auch von Betroffenen wahrgenommenen Häufungen oder Stimmungen ließen sich aufgrund der oben beschriebenen komplizierten Datenlage im Zuge unserer Recherche weder bestätigen noch widerlegen. Wir wollten mit der Karte abbilden, welche spezifischen Problemlagen es auch hier gibt – und lösten dies etwa durch einen Eintrag zu anhaltenden eskalierenden Straßenprotesten rund um die Sonnenallee im Oktober und November 2023 – ohne zu explizit zu den Debatten Stellung beziehen zu können und zu wollen.
- Sichtbarmachung der Nicht-Repräsentativität: Eine Karte darf kein isoliertes Produkt sein, sondern muss als Schnittstelle zu weiterführenden Bildungsangeboten fungieren, um die Gefahr einer rein voyeuristischen Betrachtung von Gewalttaten zu bannen. Dies galt besonders angesichts der teils schweren Gewalttaten, die wir mit der Karte abbildeten.

Trotz entsprechender Disclaimer, dass die ausgewählten Vorfälle nur eine nicht-repräsentative, kuratierte Auswahl darstellen, wurde selbst von professionellen Akteuren und Partnern zurückgemeldet oder gefragt, ob es nicht noch viel mehr Vorfälle gebe oder nach spezifischen fehlenden Vorfällen gefragt. Die Karte suggeriert offenbar immer eine gewisse Akribie oder Vollständigkeit; mit dieser Erwartungshaltung muss ein Umgang gefunden werden.

Zentral war zudem die Frage, welche Art von Vorfällen – zwischen Schmierereien oder Stickern bis hin zu Tötungsdelikten – wir abbilden wollten. Wir entschieden uns dafür, die Mannigfaltigkeit der Vorfälle abzubilden, aber einen Schwerpunkt auf schwerere Übergriffe und Gewalttaten zu legen, um der Bagatellisierung des israelbezogenen Antisemitismus entgegenzuwirken und unsere beiden zentralen Botschaften zu stärken.

Herausforderungen bei der Umsetzung

Ein entscheidender qualitativer Sprung wurde durch die Entscheidung erreicht, die Karte individuell programmieren zu lassen. Die Zusammenarbeit mit erfahrenen Experten für Web-Design in diesem Bereich und Kartografie gab dem Projekt wichtige Impulse. Diese Fachleute halfen uns, komplexe Filter so zu gestalten, dass sie intuitiv bedienbar bleiben. Durch

die maßgeschneiderte Lösung konnten wir multimediale Quellen direkt an den geografischen Punkten einbetten. Diese technische Professionalität ist eine notwendige Bedingung, um in der digitalen Bildungsarbeit Seriosität und Tiefe zu vermitteln.

Ein kritischer Punkt der Reflexion ist der Versuch, das Projekt über Plakate, Sticker und lokale Kooperationen physisch im Stadtbild zu verankern. In der Umsetzung stellte sich dies als logistisch extrem aufwendig heraus. Die Akquise von Partnern vor Ort erfordert eine kontinuierliche Beziehungsarbeit, die unsere personellen Ressourcen überstieg. Wir mussten feststellen, dass eine „analoge Markierung“ der Stadt eine eigenständige Projektlogistik und ein spezifisches Budget für „Urban Outreach“ benötigt. Dies würden wir künftig bei einem vergleichbaren Projekt entsprechend einplanen.

Seit dem Terrorangriff der Hamas ist das Arbeitsumfeld zudem von einer extremen Polarisierung geprägt. Ein „unvoreingenommenes Publikum“ existiert derzeit kaum noch. In diesem hochemotionalen Umfeld erwies sich unsere konsequente Sachlichkeit und Historisierung als rettender Anker. Die Verortung an realen Adressen erschwerte zudem die Relativierung: Wenn man direkt vor dem Ort steht, an dem ein Angriff stattfand, verliert die abstrakte Ideologie an Boden gegenüber der menschlichen Realität.

Fazit und Empfehlungen für die Fachpraxis

Aus den Erfahrungen der letzten zwei Jahre lassen sich folgende zentrale Empfehlungen für die Akteure im Feld ableiten:

- **Transparenz der Lücken:** Seid offen über das, was ihr nicht zeigen könnt. Eine Karte sollte niemals den Anspruch auf die umfassende Abbildung des Problems erheben. Die Benennung von Leerstellen und Dokumentationsdefiziten ist selbst ein wichtiger Teil der Aufklärung über die Geschichte des Antisemitismus.
- **Multimedialität:** Die Karte ist der Anker, aber die Einordnung muss über Audio, Text und das Gespräch erfolgen. Die Visualisierung allein reicht nicht aus, um komplexe Ideologien zu erklären; sie benötigt die Einbettung in narrative Formate, die den Kontext und die Betroffenenperspektive erfahrbar machen.
- **Investition in Technik:** Sparen Sie nicht an der visuellen Umsetzung; professionelle Kartografie ist kein „Luxus“, sondern eine Bedingung für seriöse digitale Bildungsarbeit. Eine individuell programmierte, performante und ästhetisch ansprechende Oberfläche ist heute die Voraussetzung dafür, dass Bildungsinhalte in einem kompetitiven digitalen Raum überhaupt wahrgenommen und als glaubwürdig eingestuft werden.
- **Realismus beim Outreach:** Die physische Besetzung des Stadtraums (Sticker, Plakate) ist eine Herkulesaufgabe. Kooperationen mit etablierten lokalen Institutionen sind hier oft effektiver als der Versuch, eine eigene Infrastruktur ohne entsprechende Ressourcen aufzubauen.

Wir hoffen, dass diese Reflexion dazu beiträgt, zukünftige Projekte in diesem schwierigen, aber notwendigen Feld strategisch noch sicherer aufzustellen. Die „Spuren des Hasses“ zu lesen, bleibt eine Daueraufgabe für die demokratische Stadtgesellschaft.

Kontakt

democ e. V.
Postfach 44 06 48
12006 Berlin

E-Mail: kontakt@democ.de

Träger

Der Berliner Verein democ arbeitet seit 2019 mit einem interdisziplinären Team zu Antisemitismus, Rechtsextremismus und Islamismus. Einen besonderen Schwerpunkt bildet die Beschäftigung mit On- und Offline-Dynamiken antidemokratischer Bewegungen. Neben dem Monitoring und der Analyse beschäftigt sich democ mit den Möglichkeiten digitaler politischer Bildung zu diesen Phänomenen.

Kooperation

Im Rahmen des Projekts kooperiert democ mit RIAS Berlin (in Trägerschaft des VDK e. V.).

Förderer

Gefördert wurde das Projekt „Spuren des Hasses – Visualisierung von antiisraelischem Antisemitismus in Berlin“ von der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung (Land Berlin) im Rahmen des Landesprogramms „Demokratie. Vielfalt. Respekt. Gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus“.

Gefördert durch	im Rahmen von
BERLIN Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung	 DEMOKRATIE. VIELFALT. RESPEKT. Das Landesprogramm gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus